

Haben wir gesehen, daß die großen Heeresmassen trotz aller Anstrengungen nicht im Stande sind, den Lauf der Freiheit auf die Dauer zu hemmen, so können wir auch weiter behaupten, daß die übergroßen Heere unter den gegenwärtigen diplomatischen Verhältnissen nicht im Stande sind, den Außenfeind mit Erfolg zu bekämpfen. Was hat ganz Deutschland mit seinen zahlreichen Heeresmassen gegen das winzige Dänemark ausgerichtet? So viel wie nichts. Und woher diese Erscheinung? Daher, weil England, Rußland und Schweden den Dänen gegen die Deutschen beistanden. Wenn also Preußen, resp. Deutschland nicht im Stande ist, ein Heer zu unterhalten, das es mit dem gesammten übrigen Europa aufnehmen kann, so hält es seine Heere vergebens, und verschwendet jährlich viele Millionen Thaler, ohne den geringsten Nutzen zur Zeit der Gefahr von Außen zu haben.

Die meisten Kriege werden jetzt auf dem friedlichen Wege der Unterhandlungen abgemacht, und es ist jetzt dem Vaterlande ein gemandter Staatsmann, ein hellsehender Politiker nach Art des seligen Talleyrand weit nützlicher und nothwendiger, als 300,000 Mann kampflustige Soldaten. Die Monarchen scheuen jetzt den Krieg, weil es ihnen an Geld fehlt und weil sie, wie gesagt, mit ihrem eigenen Volke im Kriege begriffen sind, und das giebt uns gegründete Hoffnung auf einen längeren Frieden. Denn der Kampf zwischen Fürsten und Völkern, zwischen Absolutismus und Demokratie ist noch lange nicht ausgesprochen. Wir sind erst am Anfange dieses Kampfes und werden schwerlich, die wir jetzt Theil daran haben, das Ende desselben erleben. Dies ein Grund, weshalb tüchtige Staatsmänner in der gegenwärtigen Zeit die nothwendigsten Hebel in dem Mechanismus der Staaten sind. Notabene, unter Staatsmännern verstehen wir nicht etwa Beamte hinterm grünen Tische, wie sie in Preußen in übermäßiger Anzahl gefunden werden, sondern Männer, die durch das Studium der Geschichte gelernt haben, die Geschichte der Gegenwart zu verstehen; Männer, die sich nicht von den Verhältnissen lenken und leiten lassen, sondern Männer, welche neue Verhältnisse zu schaffen oder die vorhandenen zu beherrschen wissen. — Männer aber, die Krakaue weggeben und den schlesischen Handel zerstören; Männer, welche mit Dänemark, das eine Seemacht ist, Krieg anfangen, ohne irgend eine andere Seemacht sich verbündet zu haben, können wohl preussische Beamte mit Titeln und Orden sein, aber sie sind keine Staatsmänner, kein Gegenstand der Geschichte, sondern höchstens der Stoff zu einer Chronique scandaleuse!

Verminderung der stehenden Heere, das ist es, was uns Noth thut. Landwehr und Bürgerwehr sind uns Schutz genug nach Außen und nach Innen. Die stehenden Heere können sehr gut wenigstens vermindert werden, leider aber hat kein Fürst den Muth zu diesem Wagstück, welches einmal gewagt, bald genug von anderen Fürsten nachgeahmt werden würde. Die Macht eines Staates liegt nicht in der

Größe seiner stehenden Heere, sondern in der Freiheit des Volkes, in der Liebe desselben zum Könige, in der Anhänglichkeit an die trefflichen Institutionen des Landes und in der Achtung vor guten Gesetzen. Darum Ihr Männer an der Spitze der Völker, vermindert Eure Heere, erwerbet Euch die Liebe Eurer Völker durch gute Institutionen und weise Gesetze; dann werdet Ihr am besten Eure Macht sowohl vor Angriffen von Außen, als vor Uebergriffen von Innen schützen und bewahren. F. R.

Deutsches Reich in spe.

— Berlin. „Das souveraine Volk.“ Unter dieser Ueberschrift findet sich ein Aufsatz in Nr. 75 der neuen Preussischen Zeitung, der eigentlich keiner Widerlegung bedarf, da das darin Gesagte Alles auf die Spitze stellt und voller Uebertreibungen ist. Der Verfasser jenes Aufsatzes stellt nämlich die Ansicht auf, daß nur der König souverain sein könne, da er als einzelnes Individuum einen einzelnen bestimmten Willen habe, wohingegen ein Volk, das aus Millionen verschiedenen Individuen besteht, keinen bestimmten Willen haben könne, weil jedes dieser Individuen einen eigenen abweichenden Willen habe. — Diese Ansicht ist eben so unhaltbar und irrig, wie die Folgerungen, welche aus derselben hergeleitet werden. Ein König habe einen festen, bestimmten Willen, heißt es in jenem Aufsätze. Gut wäre es, wenn dem so wäre. Aber die Geschichte zeigt uns viele Könige, welche gar keinen eigenen Willen hatten, sondern der Spielball ihrer schlechten Umgebung waren; Könige, welche sich leiten ließen von einer aufgeblasenen Hof-Camarilla oder von einem räuelsüchtigen Pfaffen, oder von einer schönen Bahlerin u. s. w. — Ein solcher Schattenkönig hat nur den Willen seiner Umgebung, und der Wille dieser Umgebung ist meistens ein sehr selbstsüchtiger. Die Geschichte lehrt ferner, daß viele Könige zwar einen eigenen Willen hatten, daß dieser Wille aber oft ein sehr schlechter, dem Wohle des Volkes entgegenstrebender war. Ein König soll eigentlich gar keinen eigenen Privatwillen haben, sondern er muß seinen individuellen Willen dem Gesammtwillen des Volkes unterordnen; will er seinen eigenen Willen durchsetzen gegen den Willen der Nation, so entsteht ein Conflict zwischen König und Volk, der meistens zum Schaden des Königs endigt. Ludwig Philipp sähe heute noch auf dem Throne Frankreichs und brauchte nicht den Abend seines Lebens in fremdem Lande zu verbringen, wenn er seinen habfüchtigen Willen dem Willen des französischen Volkes nachgegeben hätte, der sich für eine Wahlreform aussprach. Aber, sagt die Neue Preussische Zeitung, ein Volk, als ein Aggregat vieler Personen, hat keinen gemeinsamen Willen. Diese Logik ist sehr schülerhaft. So gut wie ein Volk eine gemeinsame Religion, eine eigene Nationalität, eine gemeinsame Sprache, gemeinsam vorherrschende Mei-